

Hiob sprach:

*Erbarmt, erbarmt euch meiner, ihr, meine Freunde!
Denn Gottes Hand hat mich getroffen.
Warum verfolgt ihr mich wie Gott,
warum werdet ihr an meinem Fleisch nicht satt?
Würden meine Worte doch geschrieben,
würden sie doch in ein Buch eingeritzt,
mit eisernem Griffel und mit Blei,
für immer gehauen in den Fels.*

*Doch ich, ich weiß: Mein Erlöser lebt,
als Letzter erhebt er sich über dem Staub.
Ohne meine Haut, die so zerfetzte,
und ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen.
Ihn selber werde ich dann für mich schauen;
meine Augen werden ihn sehen, nicht mehr fremd.*

*Hiob 19, 21–27
(Einheitsübersetzung)*

„Ohne meinen Glauben an Gott hätte ich diese Zeiten nicht überlebt ...“
Die ältere Dame führt mit zittrigen Händen die Tasse an ihre Lippen und nippt vorsichtig an ihrem Tee. Ihr Blick schweift in die Ferne. Für einen Augenblick scheint sie wieder dort zu sein – in ihrer Kindheit und Jugend, in den Wirren und Schrecken des Zweiten Weltkriegs.
Dann erzählt sie von dem, was sie erlebt hat. Von Zeiten, die tiefe Spuren hinterlassen haben. Von Erfahrungen, die ein Leben verändern.

Und immer wieder klingt dieser eine Satz durch:

„Ohne meinen Glauben an Gott hätte ich diese Zeiten nicht überlebt ...“

Es müssen nicht immer „Hiobsbotschaften“ sein, die uns den festen Boden unter den Füßen wegziehen. Manchmal sind es auch Lebensphasen, in denen wir spüren: Wir brauchen einen festen Orientierungspunkt. Etwas, das uns Halt gibt, wenn vieles ins Wanken gerät. Etwas, an dem wir uns festhalten können, wenn wir selbst nicht mehr wissen, wohin der Weg führt.

„Wenn dir alles zerbricht, Menschen dich enttäuschen, EINER enttäuscht dich nicht, sondern trägt dich bis zum Ende.“
Diesen Satz habe ich als Lesezeichen in meinem Gotteslob liegen.
Ein kleiner Satz – und doch eine große Zusage.
Vielleicht liegt genau darin das Schöne und Tröstliche in unserer heutigen Tageslesung: Wenn aus Glauben Gewissheit wird.
Wenn aus einem „Ich hoffe“ ein „Ich weiß“ wird:

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“